

Konstruktionen versus Positionen. Beiträge zur Diskussion um die Konstruktive Wissenschaftstheorie. Bd. I: *Spezielle Wissenschaftstheorie*. Bd. II: *Allgemeine Wissenschaftstheorie*. Hrsg. Kuno Lorenz. Berlin–New York: de Gruyter 1979. Bd. I: XX/350 S., Bd. II: X/406 S.

Diese zweibändige Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul Lorenzen soll nach der Absicht des Herausgebers Kuno Lorenz den aktuellen Stand der Diskussion über die Konstruktive Wissenschaftstheorie dokumentieren. Dieses Vorhaben ist gelungen. Was unter „Konstruktiver Wissenschaftstheorie“ zu verstehen ist, wird in der Einleitung umrissen. Dort wird nämlich der Gesamttitel der beiden Bände, der „Konstruktionen“ den „Positionen“ gegenüberstellt, dadurch gerechtfertigt, „daß für die Begründung von Behauptungen, den ‚Positionen‘, in der konstruktiven Wissenschaftstheorie nicht wieder bloß auf Annahmen oder bereits Zugestandenes, also andere ‚Positionen‘, zurückgegriffen wird, daß vielmehr geeignete Handlungen, die ‚Konstruktionen‘, und seien es zuweilen auch nur Worterklärungen, den Aussagen, um deren Prüfung es geht, „zugrunde liegen“ (XIII). Die Konstruktive Wissenschaftstheorie versucht also die theoretische Frage nach dem, was ist oder sein soll, zurückzuführen auf die, was man technisch kann und praktisch will. Auch wenn diese Weise, an ein Problem heranzugehen, den verschiedenen konstruktiven Wissenschaftstheoretikern gemeinsam ist, so gelangen sie dennoch dadurch bisweilen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen, so daß sie sich schwerlich als Vertreter eines einheitlichen philosophischen Systems ausgeben lassen. Die hier zusammengetragenen Arbeiten zeigen gerade, daß etliche Fragen nicht nur gegenüber anderen wissenschaftstheoretischen Ansätzen, sondern auch innerhalb der Konstruktiven Wissenschaftstheorie selbst strittig sind.

Im 1. Band werden Probleme abgehandelt, die die Grundlagen der drei Einzelwissenschaften Mathematik, Logik und Physik betreffen, während der 2. Band Beiträge zur Allgemeinen Wissenschaftstheorie sammelt und sie danach aufteilt, ob sie mehr vom zeichen- und handlungstheoretischen oder vom historisch-methodologischen Aspekt geprägt wird. Der 2. Band schließt mit einem Verzeichnis der Veröffentlichungen von Paul Lorenzen bis 1978.

Die Untersuchungen zur Mathematik, die den 1. Teil des 1. Bandes ausmachen, beginnen mit Bemerkungen des inzwischen verstorbenen *P. Bernays* zu Lorenzen's Stellungnahme in der Philosophie der Mathematik. Bernays kritisiert hier zunächst Lorenzen's Meinung von der „instrumentalen Auffassung allen wissenschaftlichen Denkens“ und setzt sich dann mit drei von Lorenzen angeführten Fällen philosophischer Bedingtheit der Mathematik auseinander: der Verwendung des ‚tertium non datur‘ in der Arithmetik; der Verwendung des Begriffs der Potenzmenge; der Verwendung von Axiomensystemen, deren Widerspruchsfreiheit nicht bewiesen ist. Gerade in Lorenzen's Kritik dieser ‚totalen Axiomatik‘ findet Bernays den Hinweis, „daß er den von ihm betonten Gesichtspunkt des Operativen doch nicht in einseitiger Ausschließbarkeit angewendet wissen will“ (16). Die totale Axiomatik sei nämlich nur eine zur Philosophie der Mathematik gehörige Doktrin des ‚Formalismus‘, „wonach die Mathematik in nichts anderem besteht als in der Ausführung formaler Deduktionen nach konventionellen Regeln und aus den Deduktionen sich nichts anderes ergibt als die Gewinnbarkeit der jeweiligen Endformeln mittels der benutzten Regeln“ – darin liege aber eine Überbetonung des Operativen. Bernays geht auch kurz auf den Versuch Lorenzen's ein, die Grundbegriffe der Geometrie in einer ‚motivierten Axiomatik‘ durch geeignete Homogenitätsprinzipien einzuführen. Mit diesem Problem befassen sich auch die Beiträge von *D. Lawgwitz*, *H. Lenk* und *R. Inbetveen*, die den 3. Teil des 1. Bandes über Physik einleiten, nicht zufällig, denn das Programm einer ‚Protophysik‘ das im gleichen 3. Teil von *P. Mittelstaedt*, *A. Kamlah* und *P. Janich* behandelt wird, nimmt ähnlich Bezug auf die Geometrie, deren Terminologie durch ‚Ideation‘ (der Annahme, Herstellungsnormen seien vollkommen realisiert) aus einer vorgeometrischen, technisch praktischen Terminologie gewonnen wird. Zu diesem Teil über die Physik gehört schließlich noch ein Aufsatz *K. Hübners* „Über Versuche, aus der Quantenmechanik eine neue Logik herzuleiten“, die er für verfehlt hält, weil die Ergebnisse der Quantenmechanik die Geltung logischer Formeln unberührt lassen, höchstens angeben, daß deren Voraussetzungen in bestimmten Fällen nicht erfüllt sind, auf die folglich diese Formeln dann nicht angewendet werden können. Dieser Beitrag könnte offenbar ebenso im 2. Teil des 1. Bandes stehen, der sich mit der Logik befaßt, wie überhaupt die einzelnen Fragen mannigfach ineinandergreifen. Das wird besonders durch die Überle-



gungen *C. F. v. Weizsäcker*s deutlich, die er „Stenographische Notizen über Logik und Mathematik“ betitelt. Sie erstrecken sich von „Verbalen Definitionen“ von Logik und Mathematik bis zu „Wahrheitstheorien“.

Natürlich verdienen allein die zehn Abschnitte dieser „Notizen“ eine ausführlichere Würdigung. Es ist aber das Leidige an einer Besprechung eines derartig gehaltreichen Sammelwerkes, daß sie die einzelnen Beiträge kaum alle auch nur erwähnen kann; und dennoch soll durch die Auswahl einzelner Abhandlungen keineswegs unterstellt werden, sie seien bedeutsamer als die nicht eigens herausgehobenen. Vielmehr kann das Herausgegriffene nur als Beispiel verstanden werden, an dem sich der Gehalt des Gesamtwerkes ungefähr erkennen läßt. – Im 1. Band finden sich zur Mathematik etwa noch Untersuchungen zum Zahlbegriff, Artikel, die demonstrieren, wie die konstruktive Methode in der klassischen Analysis angewandt werden kann oder Überlegungen zur Rechtfertigung mathematischer Verfahren. Zum Abschnitt „Logik“ gehören Bemerkungen zur semantischen Wahrheitsdefinition, zur konstruktiven Wahrscheinlichkeitstheorie, zum pragmatischen und argumentativen Fundament der Logik – um nur einiges zu nennen.

Womöglich noch vielfältiger sind die Beiträge zum zweiten Band, zur „Allgemeinen Wissenschaftstheorie“ also. Sie seien hier aufgelistet. Im 1. Teil, „Zeichen- und handlungstheoretische Aspekte“ finden sich: *W. Kamlah* (wie *P. Bernays* und *H. Zeltner* ebenfalls inzwischen verstorben), „Sprache und Sprachtheorie im Dienste von Verständigung“ – eine lesenswerte Hinführung zum Lernziel, „einander besser zu verstehen“. *H. Schneider*, „Ist Prädikation eine Sprechhandlung?“ – kritisiert *Searles* Versuch, einen allgemeinen, auf verschiedene illokutionäre Akte anwendbaren Prädikationsbegriff zu bestimmen. Ebenfalls mit *Searle* setzt sich der sehr inhaltreiche Beitrag von *K.-O. Apel* auseinander: „Sprechakttheorie und Begründung ethischer Normen. *J. R. Searles* Versuch einer Ableitung des Sollens aus dem Sein im Licht einer transzendentalen Sprachpragmatik“. *J. Habermas*, „Zwei Bemerkungen zum praktischen Diskurs“ – sie betreffen den „Anfang“ der praktischen Philosophie (er liegt nach *H.* nicht erst in den allgemeinen Diskursstrukturen, sondern ihnen voraus) und die (zusätzliche) Einführung von Moralprinzipien über die Voraussetzungen argumentativer Rede hinaus, die *H.* für überflüssig hält. *K. H. Ilting*, „Wahrheit und Verbindlichkeit“ – kann als eine ausführliche Erörterung der zweiten Bemerkung von *Habermas*, aber mit dem umgekehrten Ergebnis, gelesen werden. *D. Gerbardus*, „Ästhetisches Handeln. Skizze in konstruktiver Absicht“ – ästhetisches Handeln entwirft und probiert, was sich über einen Gegenstand sagen läßt, und „mobilisiert“ so „die Mannigfaltigkeit unserer alltäglichen Erfahrungsbezüge hinsichtlich eines Gegenstandes“ und läßt dadurch unser Erkennen fortschreiten, was uns ästhetisches Vergnügen bereitet. *R. Martin*, „On Propositional Protolinguistics“ – möchte die logische Grammatik durch eine Logik der Präpositionen erweitern, da sie erfordert sei, um die Verwendungsregeln sprachlicher Ausdrücke zu verstehen, und damit auch für die Orthosprache vorausgesetzt wäre, von der *Lorenzen* ausgeht.

Im 2. Teil des 2. Bandes geht es dann schließlich um „Historisch-methodologische Aspekte“ in der allgemeinen Wissenschaftstheorie. Er wird eröffnet durch *O. Schwemmer*, „Konstruktiver und deduktiver Begründungsbegriff“ – der konstruktive sei der umfassendere, da er lehrbare und gewaltfreie Methoden zur Konfliktbewältigung fordert und zur Begründung zuläßt, obwohl die Zustimmung zu dieser Forderung nicht weiter begründbar sei. *G. Patzig*, „Der kategorische Imperativ in der Ethik-Diskussion der Gegenwart“ – *P.* meint, in Kants kategorischem Imperativ liege „ein einleuchtendes moralisches Kriterium für einen fundamentalen Bereich moralischer Normierung“ vor, auch wenn er nicht die ausreichende Basis für jede moralische Normierung bildet, sondern nur für jenen Bereich, „in dem die Bedingungen der Möglichkeit vertrauensvoller menschlicher Kooperation sichergestellt werden“; damit könnte er auch die von *Schwemmer* aufgewiesene Forderung begründen. *H. Zeltner*, „Klopfzeichen. Normative Genese und Ideologiekritik – Ferneres zum Kallikles-Gespräch“ – falls die Autorität des Wissens als „Herrschaft“ verstanden würde, wäre *Sokrates* kein Anhänger des „herrschaftsfreien Diskurses“. Die drei folgenden Beiträge – *J. Mittelstraß*, „Historische Analyse und konstruktive Begründung“; *M. Gatzemeier*, „Systematische und kritische Bemerkungen zur Theorie der Wissenschaftsgeschichtsschreibung“; *M. Riedel*, „Teleologische Erklärung und praktische Begründung“ – führen vor allem die von *Th. Kuhn*



angeregte Diskussion über die Bedeutung des faktischen Verlaufs der Wissenschaftsgeschichte für die Wissenschaftstheorie auf jeweils eigenständige Weise weiter.

In den beiden folgenden Beiträgen wird von *I. Glaser*, „Das dialektische Denken und das natürliche Bewußtsein“, das konstruktive dem dialektischen Verfahren gegenübergestellt, während bei *H. Wohlrapp*, „Analytischer versus konstruktiver Wissenschaftsbegriff“, die analytische Methode den Gegenpart bildet. Schließlich untersucht *L. Krüger*, „Wissenschaftstheorie zwischen den Stühlen?“, ob nicht der Anspruch der Wissenschaftstheorie, „normativ“ zu sein, die Diskussion um ihre Aufgabe unnötig belastet, zumal der Begriff „normativ“ vieldeutig sei; er plädiert daher zumindest für die konstruktive Wissenschaftstheorie dafür, „die Verknüpfung von Dialogismus und Konstruktivismus mit dem Normativismus zu lockern.“ – Obwohl diese Besprechung sich weithin mit knappen Andeutungen begnügen mußte, hoffe ich doch, den Eindruck vermittelt zu haben, daß die Lektüre dieser beiden Bände mitten in die gegenwärtige Diskussion nicht nur der konstruktiven Wissenschaftstheorie, sondern der Philosophie der Wissenschaften überhaupt führt, deren vielfältige Aspekte hier in einem durchaus repräsentativen Ausschnitt vorgeführt werden.

A. Keller S. J.

Djurić, Mihailo, *Mythos, Wissenschaft, Ideologie. Ein Problemaufriß* (Elemente 11). Amsterdam: Rodopi 1979. 219 S.

D. hat den Lehrstuhl für politische Wissenschaft an der Universität Belgrad. Die hier veröffentlichten Vorlesungen hielt er im Wintersemester 1975/76 an der Universität Wien. Um das Verständnis für den Begriff ‚Mythos‘ zu wecken, befaßt er sich zunächst mit der „hermeneutischen Situation“, die es dem aufgeklärten Menschen schwer macht, die versunkene Welt des Mythos zu begreifen. Dennoch ist er von der heilen Welt und der Geborgenheit, die der Mythos dem Menschen verspricht, fasziniert. Um seinen Hörern Ursprung und Wesen des Mythos zu erschließen, vergleicht D. Mythos und Dichtung, weist auf den Unterschied von Götter- und Heldensagen hin und zeigt die enge Verbindung von Mythos und Sprache. Die „absolute Wahrheit des Mythos“ betrachtet D. aus der Perspektive des mythischen Menschen, der „in den Bildern, die er sich vom Göttlichen macht, nicht die Produkte seines eigenen Tuns sieht“ (52). Der Traum von der absoluten Wahrheit des Mythos ist ausgeträumt, seitdem die Aufklärung als kritische Instanz gegen den Mythos auftritt. Als ‚Aufklärung‘ bezeichnet D. „die ganze geschichtliche Entwicklung der Menschheit, insofern sie das Ziel verfolgt, den Menschen aus dem Bann des Mythos zu befreien und auf das Denken zu besinnen“ (58). Um dies zu erreichen, suchten die griechischen Philosophen nach dem vernünftigen Kern der mythischen Überlieferung, bewahrten aber in ihrem Denken einen religiösen Grundzug. Die neuzeitliche Aufklärung trennte sich dagegen vom Mythos und verzichtete bewußt auf alles Religiöse. Sie verheißt dem Menschen eine Welt, in der es „keinen Platz . . . für irgendwelche übermenschliche Sinnerhellung gibt“ (68). Ein wesentlicher Beitrag zur Aufklärung ist die „Reduktion des Mythos durch Feuerbach“, der nach D. die christliche Religion nicht zerstören wollte, sondern das „theologische Wesen der christlichen Religion in das natürliche Wesen des Menschen aufzuheben versuchte“ (74), um das Wesentliche am Christentum in der Form einer Anthropologie zu erhalten. Mit der Radikalisierung der Feuerbachschen Religionskritik durch Marx erreichte der Kampf der Aufklärung gegen den Mythos seinen Höhepunkt. In den folgenden Vorlesungen behandelt D. Schellings „Philosophie der Mythologie“. Sodann setzt er sich mit der Mythosauffassung Cassirers auseinander. Für diesen „ist der Mythos die wichtigste Form des kollektiven Bewußtseins. . . , sein Gehalt ist das Endprodukt und die verdichtete Projektion des gemeinschaftlichen Menschenlebens“ (113). Den größten Mangel dieser Auffassung sieht D. darin, daß sie die hermeneutische Grenze mißachtet und auf alles eine Antwort zu geben weiß, „nur nicht auf die Frage nach den Anfangsgründen des schöpferischen Prozesses der Selbsterzeugung der mythischen Bilder und Vorstellungen im Bewußtsein, welches von göttlichen Mächten beherrscht ist“ (118). Sodann macht D. in seiner Vorlesung über die „Eigenart des wissenschaftlichen Weltverhältnisses“ auf die Gefahren einer totalen Technokratie und auf die ständig wachsende Bedeutung der Kybernetik aufmerksam, die eine Beherrschung der Natur und der Gesellschaft ermöglicht. Es folgt die Umdeutung des Mythosbegriffs durch George Sorel. Dieser untersuchte die soziologische Relevanz des Mythos,